

Laura Marie Vogelgesang

FemiCare und MaskuWork. Geschlechtlichkeiten im Feld der Sorgearbeit

Tagung im Forschungsverbund ForGenderCare am 17. und 18. November 2016 an der Hochschule Landshut

Zusammenfassung

Die Tagung „FemiCare und MaskuWork“ beschäftigte sich mit den Zusammenhängen von Care und Gender. Die Referierenden und Teilnehmenden aus unterschiedlichen Bereichen der Praxis, Politik und Forschung diskutierten gemeinsam Fragen zu Zukunft, Historie und Mythen sowie rechtlichen und politischen Regulierungen der Care-Arbeit. In den Panels wurden dabei insbesondere neue Medien und Vorstellungen von Privatheit und Öffentlichkeit, transkultureller Wandel, unterschiedliche Lebens- und Familienformen, Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit sowie technische Neuerungen und deren Einflüsse auf das Feld der Fürsorge thematisiert. Die Tagung fand im Rahmen des bayerischen Forschungsverbundes ForGenderCare statt, in dem sich elf bayerische Forschungseinrichtungen zusammengeschlossen haben.

Schlüsselwörter

Care-Arbeit, Gender, Fürsorge, Geschlecht, vergeschlechtliche Arbeitsteilung, Geschlechterverhältnisse

Summary

FemiCare and MaskuWork. Sexualities in the field of care work. Conference of the ForGenderCare research network, 17/18 November 2016, Landshut University

The conference “FemiCare and MaskuWork” dealt with the connections between gender and care. The speakers and participants from different areas, including practitioners, politicians and academics, discussed questions regarding the future, history and myths as well as the legal and political regulation of care work. The panels and discussions broached the subject of the new media, ideas of the private and the public, transcultural change, diverse ways of life and different family forms, conceptions of masculinity and femininity, and technical innovations and their influence in the field of care work. The conference took place in the context of the Bavarian ForGenderCare research network comprising 11 Bavarian research institutions.

Keywords

care work, gender, care, gendered division of labour, gender relations

Die Tagung „FemiCare und MaskuWork. Geschlechtlichkeiten im Feld der Sorgearbeit“ fand vom 17. bis zum 18. November 2016 an der Hochschule Landshut im Rahmen des Forschungsverbundes ForGenderCare statt. Der Verbund forscht zum Zusammenhang von Gender und Care, umfasst zwölf Teilprojekte unterschiedlicher Disziplinen an elf bayerischen Forschungseinrichtungen und wird vom Bayerischen Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst gefördert. In den verschiedenen Projekten wird u. a. zu institutioneller und privater Altenpflege, zur Historie weiblich konnotierter Sozialarbeit, zu Arbeitsbedingungen von Pflegekräften, Fürsorgeethik, technischen Neuerungen und deren Einflüssen auf das Feld der Fürsorge unter Betrachtung

geschlechtsspezifischer Aspekte sowie zu (geschlechtsspezifischen) Vorstellungen von Care, Autonomie, Verantwortung und Vulnerabilität geforscht.

Wie der Titel der Tagung bereits impliziert, lag der Schwerpunkt auf der engen Verknüpfung von Gender und Care mit der Konnotation von Fürsorge als weiblich und Erwerbsarbeit als männlich. Die Tagung war dem Ziel verpflichtet, die vielen Facetten von Care nicht nur aus Sicht verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen zu beleuchten, sondern auch einen Austausch mit unterschiedlichen Akteur_innen der Care-Praxis zu gewährleisten. Da die Veranstaltung vor allem dem Dialog diene, umfasste sie fast ausschließlich Podiumsdiskussionen, von denen je zwei parallel stattfanden. Sie war durch die Panelteilnehmer_innen aus den unterschiedlichsten Forschungs- und Praxisfeldern sehr interdisziplinär ausgerichtet. Es waren sowohl Forschende (über den Forschungsverbund hinaus) als auch Personen aus der Praxis als Podiumsgäste eingeladen, wie zum Beispiel vom Paritätischen Wohlfahrtsverband oder der Landesarbeitsgemeinschaft „Selbsthilfe“ Bayern e. V.

Nach einer kurzen Einführung und Begrüßung von Barbara Thiessen, einer der Sprecherinnen des Verbundes und Professorin für Gender Studies und Soziale Arbeit in Landshut, hielt *Brigitte Röder* (Basel), Fachbereichsleiterin und Extraordinaria für Ur- und Frühgeschichte, die Keynote mit dem Titel „Care in der Urgeschichte: Referenz oder Spiegel für Rollenmodelle?“. Der Vortrag bot einen Einstieg in das Thema, indem aufgezeigt wurde, in welchem Umfang alltagsweltliche Vorstellungen von Geschlechterrollen und Care-Arbeit die Forschung, in diesem Fall die Archäologie, durchdringen. Aktuelle Vorstellungen von vergeschlechtlichter Arbeitsteilung nach dem Vorbild der bürgerlichen Kleinfamilie gingen laut Röder in die Interpretation frühgeschichtlicher Lebensweisen des Menschen ein und kämen u. a. in Nachbildungen urgeschichtlicher Alltagszenen in Büchern oder Museen zum Ausdruck. Die Referentin zeigte anhand von Abbildungen, dass die Ideale des heterosexuellen Paares und der bürgerlichen Kleinfamilie oftmals das Raster bilden, vor dem archäologische Funde gemäß dem Spruch „Sie fanden, was sie kannten“ interpretiert, eingeordnet und nachgebildet würden. So würde dem Ur- und Naturzustand im Alltagsdiskurs ein normativer Charakter zugeordnet. Problematisiert wurde, dass der Naturzustand des Menschen als Referenz für heutiges Verhalten diene und das Wesen des Menschen vermeintlich in seinem Urzustand zu entdecken sei. Ideale der bürgerlichen Gesellschaft würden dadurch naturalisiert, reproduziert und als Norm gesetzt. Geschlechterstereotype, wie zum Beispiel das ‚Wissen‘ darüber, dass Frauen für Care-Arbeit zuständig seien, würden dabei vermeintlich anhand von archäologischen Funden nachgewiesen und dann als universell gegebene Tatsache postuliert. Röder stellte dar, dass Aspekte wie Care jedoch außerhalb der Erkenntnismöglichkeiten archäologischer Funde liegen, da die (bisherigen) archäologischen Funde nicht umfangreich (und aussagekräftig) genug seien. Es handle sich um Einzelfälle, die höchstens Schlaglichter auf das Thema Care in der Ur- und Frühgeschichte erlauben würden. Es könnten somit keine Rückschlüsse auf ein Konzept von Care in der Ur- und Frühgeschichte gezogen werden.

Der Vortrag deutete damit bereits einige Aspekte an, die im Verlauf der Tagung noch expliziter angesprochen wurden. Dazu zählten u. a. die Frage der Normativität, die mit dem Thema einhergeht, sowie die Ambivalenz einer Aufwertung von Care-Arbeit als zentralem Element von Menschsein einerseits und die mangelnde Wertschätzung und Selbstverständlichkeit von Care-Arbeit leistenden Frauen andererseits.

Diesem Einstieg in das Thema Care folgten Panel 1 „MasculCare = Professionalisierung? Männlichkeiten und Männerförderung in der Debatte“ mit den Podiumsdiskussionsteilnehmer_innen *Renate Kosuch* (Köln), *Frank Luck* (Basel) und *Almut von Woedtke* (Hannover) sowie zeitgleich Panel 2 „Das Private ist öffentlich!“. Die Diskussionsteilnehmer_innen des zweiten Panel waren *Thomas Bannasch* (München), Landesgeschäftsführer der Landesarbeitsgemeinschaft „Selbsthilfe“ Bayern e. V., *Jochen König* (Berlin), bloggender Vater und Autor, und die Soziologin *Mechtild Oechsle* (Bielefeld). Moderiert wurde das Panel von Paula-Irene Villa (München), Professorin für Soziologie und Gender Studies und Sprecherin des Verbundes ForGenderCare. Nach einer kurzen Stellungnahme der Teilnehmer_innen wurde das Gespräch für das Podium geöffnet. Diskutiert wurde vor allem über das Thema Medien im Zusammenhang mit der Trennung von Privatheit und Öffentlichkeit. Es ging u. a. darum, wie sich Privatheit in den neuen Medien gestaltet und welche neuen Möglichkeiten der Vernetzung und des Aufbrechens sie von ehemals privaten Themen bieten. Darüber hinaus wurde hervorgehoben, dass private Reproduktionsarbeit eine gesellschaftliche Ressource sei und Care-Arbeit trotzdem als privates Tätigkeitsfeld angesehen und damit in die Wertlosigkeit – im Sinne unbezahlter Arbeit – abgeschoben werde. Mit dieser Feststellung ging auch eine Kritik des Arbeitsbegriffs einher. In diesem Zusammenhang merkte Jochen König an, dass ein privates Leben außerhalb der Norm für Menschen oft nicht möglich sei, da ihr Lebensstil öffentlich zur Diskussion stehe und der Schutz der Privatheit vielfach nicht gegeben sei. In der weiteren Diskussion ging es um eine neue Politisierung des Privaten sowie die Verbindung von Selbstbestimmung, Angewiesenheit und Privatheit im Zusammenhang mit körperlichen und geistigen Behinderungen. Es wurde u. a. die Frage aufgeworfen, wie frei und selbstbestimmt die Entscheidung für oder gegen ein behindertes Kind falle, und es wurde angemerkt, dass sich hier die Abhängigkeit von gesellschaftlichen Verhältnissen in (scheinbar) privaten Lebensentscheidungen zeige. Thomas Bannasch berichtete von seiner Mitarbeit an der UN-Behindertenrechtskonvention. Auch hier stünde, so Bannasch, Privates zur Debatte, wenn die Frage diskutiert werde, inwiefern es Menschen mit Behinderung ermöglicht wird, ihren Alltag, zum Beispiel bei der Wahl einer Pflegekraft, selbstbestimmt gestalten zu können.

In Panel 3 „Wie Care zur Frauensache wurde. Historische Dynamiken“ diskutierten die Geschichtswissenschaftlerinnen *Susanne Kreutzer* (Münster) und *Sylvia Schraut* (München) sowie der Soziologe *Karl Lenz* (Dresden). Zeitgleich widmete sich Panel 4 dem Thema „Alles was Recht ist? Ein Blick auf (neue) Familien zwischen sozialer und genetischer Verwandtschaft“. Die Teilnehmerinnen dieser Podiumsdiskussion waren *Gesina Agena* (Berlin) von Bündnis 90/DIE GRÜNEN, *Stephanie Gerlach* (München), Trainerin und Autorin zum Thema Regenbogenfamilien, die Kulturwissenschaftlerin *Kathrin Peltz* (Landshut) und die Soziologin *Luisa Streckenbach* (München). Moderiert wurde das Panel von Yves Jeanrenaud (München). Zunächst gaben alle Teilnehmerinnen einen kurzen Einblick in ihre Arbeit. Es bestand Konsens darüber, dass das bisherige gesetzliche und rechtliche Familienmodell ein sehr reduziertes Konzept ist, das viele Familienformen ausschließt. Rechtliche Elternschaft würde, so die Podiumsdiskussionsteilnehmer_innen, nur in einem heteronormativen Kontext ermöglicht – es könne und dürfe nur einen Vater und eine Mutter geben. Das aktuelle Recht sei nicht auf plurale Familienformen ausgelegt, die von der bürgerlichen Kleinfamilie abwichen.

Eine Idee von Gesina Agena war daher die Einführung einer elterlichen Mitverantwortung für bis zu vier Personen, die beim Publikum sowohl auf Zustimmung als auch auf Kritik stieß. Im weiteren Verlauf kreiste die Diskussion um den Begriff des Kindeswohls mit seinen zahlreichen Facetten. Es wurde u. a. über die abhängige Position von Kindern gegenüber ihren Eltern, aber auch über eine mögliche Instrumentalisierung des Begriffs Kindeswohl gesprochen. Aus dem Publikum wurde kritisch angemerkt, dass Regenbogenfamilien unter einer Art Dauerbeobachtung stünden und sich in ihrer Gleichstellung zur bürgerlichen Kleinfamilie beweisen müssten, also keinesfalls scheitern dürften. Insgesamt bot das Panel einen Einblick in die aktuellen rechtlichen Regelungen zu Familie und zeigte Änderungspotenziale hin zu mehr Gerechtigkeit auf.

Für Panel 5 „FemiCare & MascuTech: Technische Veränderungen und ihre Auswirkungen im Feld der Fürsorgearbeit“ waren die Sozialpsychologin *Friederike Eyssel* (Bielefeld) und *Susanne Ihlen* (München), Professorin für Gender Studies in den Ingenieurwissenschaften, als Podiumsgäste eingeladen. In Panel 6 „Familiale und private Lebenswelten im transkulturellen Wandel“ stellten *Sophie Elixhauser* und *Isabel Riedling* (beide München) sowie der Sozialpsychologe *Mihri Özdogan* (Landshut) ihre Arbeit vor; moderiert wurde dieser Teil von Susanne Schmitt (München), Ethnologin und Geschäftsführerin des Forschungsverbundes ForGenderCare. Da die Podiumsdiskussionsteilnehmerin und Soziologin Maria Rerrich ihre Teilnahme abgesagt hatte, änderte sich der Schwerpunkt der Diskussion. Anders als im Programm angekündigt, ging es hier weniger um die aktuelle transnationale Migration von Pflegekräften als vielmehr um Migrationshintergründe im Familienverbund sowie kulturell verknüpfte Vorurteile und Unterschiede zwischen (europäischen) Migrationsländern. Elixhauser und Riedling stellten zunächst den Verband binationaler Familien und Partnerschaften vor: Dieser bietet u. a. ein Beratungsangebot für Paare und Familien mit binationalem Hintergrund an. Insgesamt sei es das Ziel des Verbandes, die Vielfalt an Familienformen in Deutschland zu stärken und Rassismus entgegenzuwirken. Anschließend stellte Mihri Özdogan erste Ergebnisse seines Forschungsprojektes „Bildungsbausteine gegen Muslimfeindschaft“ vor und betonte insbesondere den Widerspruch zwischen nationaler Verfasstheit und gesellschaftlicher Wirklichkeit, denn die aktuelle Migrationsgesellschaft habe, so die These Özdogans, die Nationalgesellschaft abgelöst. Er begründete seine These u. a. damit, dass der Großteil der Jugendlichen in Deutschland einen Migrationshintergrund habe. Anhand von Daten der TIES-Studie (The Integration of the European Second Generation) zeigte er, dass Gruppen mit demselben oder einem ähnlichen Migrationshintergrund in verschiedenen europäischen Ländern unterschiedlich lebten und sich ebenso unterschiedlich in die Mehrheitsgesellschaft integrierten. Diese Befunde würden laut Özdogan darauf hinweisen, dass die Lebensweisen und Einstellungen mehr mit den Einwanderungsländern als mit den kulturellen Gepflogenheiten der immigrierten Menschen zu tun hätten. Eine Retraditionalisierung finde somit oftmals erst in Deutschland statt und würde institutionell hergestellt. Einen Grund sah Özdogan u. a. in der Unterschiedlichkeit der Bildungssysteme innerhalb Europas. Mit höherer Bildung würden sich Menschen mit Migrationshintergrund der Mehrheitsgesellschaft angleichen. In der sich anschließenden offenen Diskussion wurde allerdings kritisch angemerkt, dass viele Studien zeigten, dass auch Bildung nicht vor Retraditionalisierung schütze. Ein Fazit der Diskussion war schließlich, dass Rassismus ein gesellschaftliches Verhältnis sei und

ethnische Klischees, wie zum Beispiel das Vorurteil, dass Frauen aus bestimmten Ländern als Hausfrauen erzogen würden und sich daher besonders als Putzfrauen eigneten, Personengruppen in bereits vorgefertigte Pfade zwingen.

Die Abschlussdiskussion mit *Margit Berndl* (München) vom Paritätischen Wohlfahrtsverband, Landesverband Bayern e. V., Jochen König und Susanne Kreutzer bot eine Reflexion über die Themen der Tagung. Mit Verweis auf die Keynote von Brigitte Röder, die die Vielfalt von Weiblichkeits- und Männlichkeitskonstruktionen deutlich gemacht hatte, wurde u. a. die Wichtigkeit einer differenzierten Frauen- und Geschlechtergeschichte hervorgehoben. Es wurde darauf hingewiesen, dass Normen Stereotype seien und die historischen Praxen eine größere Vielfalt aufwiesen, als es bestehende und vergangene Normen suggerierten. Margit Berndl plädierte dafür, dass Care-Berufe aufgewertet werden müssten, auch um dem Fachkräftemangel entgegenzuwirken, und fragte in diesem Zusammenhang, wie diese Berufe als wertvoll und bedeutsam in der Öffentlichkeit anerkannt werden könnten. Auch Jochen König merkte kritisch an, dass zwischen Einstellung und Praxis differenziert werden müsse und Transrealitäten und Transeltern in der Tagung kaum Beachtung gefunden hätten. Außerdem wurde darauf hingewiesen, dass ein weiteres potenzielles Thema der Tagung der kapitalistische Hintergrund als gesellschaftliche Grundstruktur hätte sein können.

Insgesamt bot die Tagung eine Plattform für einen konstruktiven, interdisziplinären und Praxisfelder übergreifenden Dialog und schuf so eine Basis für den weiteren Austausch über das gesamtgesellschaftlich bedeutende Thema Care. Die Konnotation von Fürsorge als weiblich wurde neben anderen Themen aus unterschiedlichen Perspektiven aufgegriffen, hinterfragt und historisch eingeordnet. Wertvoll war insbesondere die Mischung aus Praxis und Theorie, die sowohl über die Themen als auch die Podiumsteilnehmer_innen zustande kam. Die Mischung der Beiträge aus Politik, Verbänden und Wissenschaft ermöglichte eine Beleuchtung der Themen und einen Austausch aus sehr unterschiedlichen Blickwinkeln.

Zur Person

Laura Marie Vogelgesang, geb. 1988, LMU München. Arbeitsschwerpunkte: Familiensoziologie, Gender Studies.

E-Mail: l.vogelgesang@campus.lmu.de